

Seite 2

Erziehung / Kleine Helfer im Haushalt
Behinderung /
Wenn die anderen laufen

Seite 3

Alleinerziehend /
Auch ohne Partner gute Eltern
Soziales Lernen / Rowdys im Sandkasten

Seite 4

Kirchengemeinde / Familien
können gemeinsam ein Netz spannen
Mutproben / Wenn Eltern der Atem stockt

Liebe Mutter, lieber Vater,

„Mit einem kleinen Kind kann man doch nicht in den Gottesdienst gehen“, sagen viele junge Eltern. Geht das wirklich nicht? Natürlich wird ein ein-
halbjähriges Kind noch nicht den Sinn der Messfeier begreifen. Aber müssen deshalb Mutter und Vater zu Hause bleiben oder nur noch getrennt den Gottesdienst besuchen? Auch wenn die Kinder noch nichts „verstehen“, spüren sie doch die Atmosphäre. Sie werden vertraut mit dem Raum und fühlen, dass etwas geschieht, was Mutter und Vater wichtig ist – eine Erfahrung, auf der die religiöse Erziehung später aufbauen kann.

In immer mehr Pfarreien gibt es Verständnis für Kleinkinder, die einmal umherlaufen, lachen, erzählen oder quengeln – besonders in Kinder- und Familiengottesdiensten. Denn getaufte Kinder sind Glieder der Gemeinde.

Dem Kind und der Gemeinde zuliebe sollte allerdings eines selbstverständlich sein: dass die Eltern mit dem Kleinen den Kirchenraum verlassen, wenn es anhaltend schreit.

Das muss ja dennoch nicht der letzte Versuch gewesen sein. Falls das Kind bisher kaum in der Kirche war, braucht es Zeit, sich einzugewöhnen. Ein Kennenlernen des leeren Kirchenraumes außerhalb der Messe kann da vielleicht helfen.

In diesem Sinne: gute Andacht!

Ihre

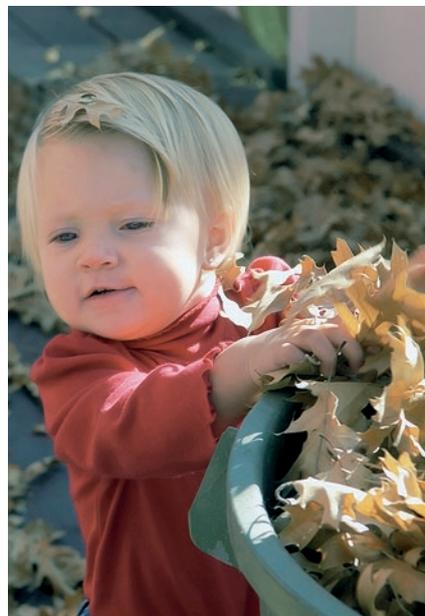
Andrea Kipp
Andrea Kipp



ENTWICKLUNG

Helden am Rockzipfel

Manchmal ist es zum Verzweifeln. Eben noch hat der kleine Trotzkopf wütend gefordert, die randvolle Kakaotasse „leine!“ zu tragen. Aber ein paar Minuten „leine“ im Kinderzimmer zu spielen, ist wohl zu viel verlangt. Ständig hängt das liebe Kind an Mamas Beinen ...



Der scheinbare Widerspruch folgt einer inneren Logik. Zwar streben Einjährige einerseits mit Macht nach Selbstständigkeit. Andererseits misslingt ihnen noch manches; dann brauchen sie die Eltern als Rückversicherung. Deshalb suchen sie beim Spielen oft Blickkontakt zu ihnen oder holen sich ein paar Streicheleinheiten. Und deshalb klammern sie, wenn sie spüren: Die Eltern wollen mich zum Spielen abschieben.

Das Hin und Her zwischen Selbstständigkeit und Anhänglichkeit macht klar: Eltern dürfen nicht zu viel erwarten. Alleine spielen können Einjährige nur, wenn sie

- Mama oder Papa in Rufweite wissen,
- etwas Spannendes zu tun finden,
- nicht durch andere Reize (zu viele Spielsachen, Radio ...) abgelenkt werden.

Noch besser: Die Eltern beziehen ihr Kleines in die eigene Arbeit ein (vgl. „Kleine Helfer im Haushalt“). Oder sie sorgen durch Babysitting auf Gegenseitigkeit dafür, dass es regelmäßig mit anderen Kindern spielen kann. Nichts fasziniert Einjährige mehr! ■

Atem-Pause

begreifen wir

ein Kind ist uns geboren
an einem Tag im Mai
Mikrocephalus
sagen die Ärzte
motorisch und psychisch retardiert

Nils kann schon sitzen
Sebastian kann Papa rufen
Unser Kind kann lächeln

Miriam kann krabbeln
Birgit kann jetzt laufen
Natascha kann auf Treppen steigen
Mirko kann alleine essen
Nina kann aus der Tasse trinken
Unser Kind kann glücklich sein

Sascha kann ein Liedchen singen
Dominik kann Ball spielen
Mikel kann schon Bilder malen
Unser Kind kann lieben

Gerd Gotzmann

ERZIEHUNG

Kleine Helfer im Haushalt

Es muss doch ärgerlich sein für einen Dreikäsehoch. Immer wenn er den Erwachsenen eine spannende Sache nachmacht, heißt es: Finger weg von dem Messer, das ist gefährlich! Stell' sofort das Glas wieder hin! Geh' weg vom Herd, sonst verbrennst du dich!

Die Entdeckungsfreude von Anderthalbjährigen ist unbegrenzt. Alles wollen sie nachmachen und selbst tun. Ganz besonders faszinieren sie die Hausarbeiten und Werkzeuge der Eltern: Messer, Gießkanne, Bohrmaschine ... Dahinter steckt nicht nur der Drang zu lernen und „groß“ zu werden; die Kleinen möchten auch einen eigenen Beitrag leisten, damit das Familienleben funktioniert.

Die Einstellung und die Geduld der Eltern stellt das auf eine harte Probe. Sie befürchten, dass sie hinterher Scherben und Überschwemmungen beseitigen müssen oder, schlimmer, dass sich ihr Kleines beim Hantieren mit Messern und anderen Geräten verletzen könnte. Außerdem würde ihnen alleine

die Arbeit viel schneller von der Hand gehen als mit der „Hilfe“ der Kinder ... Gut, wenn sie die Kleinen trotzdem lassen. Denn:

- Unter den wachsamen Augen der Eltern lernen Kinder am schnellsten, mit Werkzeugen umzugehen.
- Kleinen Kindern, die im Haushalt mithelfen dürfen, geht das in Fleisch und Blut über. Schulkinder, die nicht daran gewöhnt sind, können von den Eltern oft nur noch mühsam dazu bewegt werden.
- Die Mithilfe im Haushalt fördert die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Das macht Kinder selbstbewusster.
- Beim Abwaschen und -trocknen, Tischdecken und Brote schmieren trainieren Kinder sogar Fähigkeiten, die sie später in der Schule brauchen, zum Beispiel ihre Feinmotorik.

Die Bilanz: Sich auf die Mitarbeitswünsche von Einjährigen einzulassen, kostet Eltern zwar Zeit und Mühe. Auf lange Sicht erspart diese Investition aber viel Arbeit und Ärger. ■

BEHINDERUNG

Wenn die anderen laufen

Anna ist eineinhalb. Die gleichaltrigen Kinder im Spielkreis können inzwischen fast alle laufen. Anna kann es nicht, denn Anna ist körperlich und geistig behindert. Und ihre Eltern wissen nicht genau, ob sie überhaupt jemals laufen können wird. So ist der erfreuliche Entwicklungsfortschritt der anderen Kinder für Annas Eltern ein neuer, schmerzhafter Hinweis auf die Behinderung, die in den vergangenen Monaten äußerlich noch nicht so auffällig war.

Für die betroffenen Familien ist die Behinderung eine gefühlsmäßige und soziale Belastung. Nicht nur, wenn die Eltern erstmals von der Behinderung erfahren, müssen sie sich mit Trauer und Enttäuschung, Angst und Schuldgefühlen auseinander setzen. Immer wieder werden sie sich neu diesen Gefühlen ausgesetzt sehen und es als schwierig empfinden, das Kind so anzunehmen, wie es ist. Wenn Vater und Mutter sich Enttäuschung

und Wut eingestehen, muss das nicht heißen, dass sie das auch das Kind spüren lassen. Es kann aber den Weg zu einem unverkrampften und letzten Endes liebevollen Umgang mit dem Kind freimachen, solche Gefühle vor sich selbst zuzugeben.

Viele Mütter und Väter neigen dazu, ihren behinderten Kindern gegenüber entweder eine überbehütende oder eine distanzierte Haltung einzunehmen. Dabei kann die Reaktion beider Elternteile durchaus verschieden sein: Manche reagieren eher gefühlhaft und sprechen über die Behinderung, während andere einen sachbetonten Umgang mit der Situation suchen und notwendige Regelungen treffen. Die richtigen Fördermaßnahmen sind wichtig. Behinderungen der Sinne, des Bewegungsapparats, im geistigen oder seelischen Bereich oder Mehrfachbehinderungen und die verschiedenen Schweregrade belasten Kind und Eltern jeweils auf andere

Art und verlangen unterschiedliche Maßnahmen. Mütter und Väter kostet es viel Kraft und Energie, sie zu finden und zu organisieren. Erschwert wird dies noch durch die oft widersprüchlichen Expertenmeinungen.

Verletzend für behinderte Kinder wie ihre Eltern ist häufig die ablehnende Haltung Außenstehender. Die Eltern machen immer wieder die Erfahrung, dass die Gesellschaft nicht behindertenfreundlich ist, auch wenn sie Einrichtungen und Hilfen zur Verfügung stellt. Meist beruhen die Reaktionen anderer Menschen gegenüber Behinderten jedoch auf Unsicherheit. Eltern sollten deshalb mit Verwandten, Freunden, Nachbarn, aber auch mit anderen Betroffenen (zum Beispiel in Selbsthilfegruppen) in Kontakt bleiben und lernen, über die eigene Situation und die des Kindes zu sprechen. So igelt sich die Familie nicht ein und gibt Außenstehenden die Möglichkeit, „unbehindert“ mit dem Kind umzugehen. ■

ALLEINERZIEHEND

Auch ohne Partner gute Eltern

Allein zu erziehen erfordert von Müttern oder Vätern eine doppelte Anstrengung. Zum einen kann man sich Kindererziehung und Geldverdienen nicht mit einem Partner teilen. Zum anderen sind da die Lebensumstände, die dazu geführt haben, dass ein Elternteil allein mit einem Kind lebt. Sie sind meist belastend und bleiben es für längere Zeit.

Hinzu kommt, dass für Schwierigkeiten und Probleme, wie sie bei allen Kindern auftreten können, von Außenstehenden ausschließlich das Alleinerziehen verantwortlich gemacht wird. Dabei ist wissenschaftlich erwiesen, dass eine gute Erziehung nicht davon abhängt, ob ein Kind mit beiden Elternteilen oder mit einem aufwächst. Entscheidend ist vielmehr die Qualität der Beziehung zwischen Mutter oder Vater und Kind.

Trennung und Scheidung, der Entschluss, trotz einer Schwangerschaft nicht zu heiraten, oder der Tod eines Elternteils – das sind die Umstände, die dazu führen, dass jemand allein erzieht. Wer in diese Situation gerät,

muss meist mit Konflikten, Enttäuschungen und Verlusten fertig werden, oft auch mit Problemen um Lebensunterhalt und Existenzsicherung. Gespräche mit Verwandten, Freunden, aber auch mit Sozialarbeitern, Beratern und Seelsorgern können helfen, das Leben neu zu ordnen und mit Verletzungen und Trauer umzugehen.

In einer solchen Situation haben die Betroffenen zusätzlich für ihr Kind zu sorgen. Und sie haben für sich und das Kind das Verhältnis zum anderen Elternteil zu regeln. Oft zeigt sich, dass verstorbene Partner in einem positiven Licht gesehen und idealisiert werden („Wenn dein Vater noch leben würde...“). Nach einer Trennung oder Scheidung dagegen ist die Beziehung der Partner untereinander oft belastet; der andere Elternteil wird in einem negativen Licht gesehen. Doch sollte die oder der Alleinerziehende bedenken, dass der Partner auch bei einer Trennung des Paares weiterhin Vater oder Mutter des gemeinsamen Kindes bleibt. Auch wenn Kinder den anderen Elternteil nicht kennen



gelernt haben, werden sie sich irgendwann mit ihm auseinander setzen. Die Frage, ob und wie er sich für sein Kind interessiert, hat für dessen Selbstbewusstsein und sein Erleben der eigenen Identität eine hohe Bedeutung. Deshalb ist die Beziehung zu den leiblichen Eltern in jedem Falle wichtig. Auch ein neuer Partner kann und soll den leiblichen Vater oder die leibliche Mutter nicht ersetzen oder verdrängen.

Kinder in Ein-Eltern-Familien können nicht Partnerersatz sein. Es ist deshalb gut, wenn die oft sehr enge Mutter-(oder Vater-)Kind-Beziehung durch Dritte „gestört“ wird. Kind und Mutter oder Vater sollten nicht nur füreinander da sein, sondern auch Kontakte zu anderen aufbauen und leben. ■

SOZIALES LERNEN

Kleine Rowdys im Sandkasten

Unter Kleinkindern herrschen raue Sitten. Sie schubsen Spielgefährten um, ziehen sie an den Haaren, nehmen ihnen Spielzeug weg. Ihre Eltern sind entsetzt: Werden aus ihren Kindern später lauter Egoisten, die sich auf Kosten anderer durchsetzen?

Doch die Kleinen meinen es nicht böse. Wenn Anne Frederik im Sandkasten die Schaufel wegnimmt, dann verfolgt sie nur ein Ziel: Sie will dieses interessante Ding ausprobieren, jetzt sofort. Sie gehorcht damit einem Impuls, den die Natur ihr mitgegeben hat: ihre Umwelt zu entdecken und zu erproben, um sich darin so bald wie möglich auszukennen und

behaupten zu können. Dass sie damit Frederiks Besitzer-Rechte verletzt, kommt Anne in diesem Moment nicht in den Sinn.

Manchmal will sie anderen Kindern nicht einmal irgendetwas wegnehmen, sondern „nur“ Kontakt aufnehmen, sie auf sich aufmerksam machen, um vielleicht eine gemeinsame Aktivität einzuleiten. Doch weil Anne ihre Kraft noch nicht richtig dosieren kann, gerät ihre „Ansprache“ ungewollt heftig. Dass sie ihren Opfern dabei weh tun könnte, ahnt sie nicht; oft erschrickt sie selbst, wenn die anderen losbrüllen.

Die vermeintlichen Sandkasten-Rowdys sind also weder „böse“ noch „verhaltensgestört“.

Sie wollen nur ihren Willen durchsetzen. Allerdings fehlen ihnen dazu die angemessenen, vor allem sprachlichen Mittel; so drücken sie sich eben anders aus – eindeutig, aber leider auch sehr rabiat. Also müssen die Eltern eingreifen und ihnen ruhig klar machen, dass sie ihre Attacken ablehnen: „Du darfst andere nicht hauen. Das tut weh.“ Und vor allem ihnen zeigen, wie's richtig geht: „Darf ich mal deine Schaufel haben?“

Ganz klar: Bis Anne & Co. den guten Ton im Sandkasten (und anderswo) beherrschen, müssen ihre Mütter und Väter noch mit vielen Rückfällen rechnen. Deswegen den Kontakt zu anderen Kindern zu meiden, hilft nicht weiter. Schließlich lernen Kinder soziales Verhalten nur durch den Umgang mit anderen. Außerdem erziehen sie sich gegenseitig oft viel wirkungsvoller als die Erwachsenen mit ihren Eingriffen und Predigten. ■



KIRCHENGEMEINDE

Familien können gemeinsam ein Netz spannen

Neben den Gottesdiensten bieten Kirchengemeinden Familien noch einige andere Möglichkeiten, heimisch zu werden. Sie können umso besser auf deren Wünsche und Bedürfnisse eingehen, je mehr Mütter und Väter sich dort engagieren. Es ist gar nicht so schwierig, gemeinsam mit anderen Ideen einzubringen und umzusetzen.

Bei Pfarrfesten sind Familien mit Kindern gern gesehene Gäste. Kontakte zu anderen Familien kann man insbesondere über die Eltern-Kind-Gruppen knüpfen (vgl. Brief 2). Diese Gruppen, aber nicht nur sie, können Ideen zur Gestaltung von Kleinkinder-Gottesdiensten entwickeln, die dann gemeinsam mit Pfarrer und Pastoral- oder Gemeindefereuten umgesetzt werden. Kleinkinder-Gottesdienste können regelmäßig, zum Beispiel einmal im Monat, oder zu besonderen Anlässen angeboten werden.

Wer sich mit anderen Familien in seiner Kirchengemeinde austauschen möchte, kann einen Familienkreis gründen. Der Kreis sollte aus drei bis fünf Familien bestehen. Es ist gut, wenn die Kinder ungefähr gleich alt sind. Wer allein erzieht und sich vielleicht in einem Familienkreis mit Paaren nicht wohl fühlt, kann sich mit anderen in derselben

Situation zusammenschließen. Andererseits kann manchmal für Alleinstehende ein Familienkreis eine wertvolle Stütze sein.

Die Familien können sich reihum zu Hause oder im Gemeindehaus treffen. Besprochen werden können zum Beispiel Glaubensfragen, Probleme der Erziehung, der Partnerschaft oder politische Themen. Vielleicht finden sich auch Gesprächsthemen bei der Lektüre der Elternbriefe? Daran kann sich manch enge Freundschaft entwickeln, nicht nur unter den Erwachsenen, auch unter den Kindern. Im Verein mit anderen Familien machen ihnen Ausflüge und Wanderungen, Feste und Feiern viel mehr Spaß.

Möglichkeiten zum gegenseitigen Kennenlernen bieten sich in offenen Treffs. Sie können beispielsweise vormittags als gemeinsames Frühstück, zu dem jeder etwas mit-

bringt, oder sonntags nach dem Gottesdienst als gemeinsames Mittagessen im Gemeindehaus gestaltet werden. Es können aber auch Vorträge oder Diskussionen zu bestimmten Themen im Vordergrund stehen. Vielleicht finden sich zwei, drei Interessierte, die in Absprache mit der Kirchengemeinde die Organisation übernehmen. Der Termin kann im Gemeindeblatt und in der Lokalpresse bekannt gemacht werden. ■

MUTPROBEN

Wenn Eltern der Atem stockt

Der Mut von Anderthalbjährigen lässt Eltern manchmal den Atem stocken. Macht dieser Winzling, der gerade die ersten Schritte getan hat, sich auf dem Spielplatz doch daran, die steilen Sprossen zur Rutsche hinaufzuklettern! Fast automatisch gellt ein „Nein“ über den Platz – „Wir können das Kind doch nicht ins Unglück klettern lassen!“ Natürlich nicht – aber trotzdem müssen Eltern aufpassen,

dass dieses „Nein!“ nicht zur Gewohnheit wird. Wenn Kinder nämlich erleben, dass die Eltern ihnen nichts zutrauen, wagen sie sich am Ende selbst an nichts mehr heran.

Sicher müssen Eltern ihre Kinder vor Gefahren schützen, die die Kleinen nicht überschauen; bestes Beispiel: der Straßenverkehr. Ansonsten lassen sie ihnen aber besser möglichst viel Freiraum – toben mit ihnen, um ihr Geschick zu fördern, und halten sich bei Mutproben bereit, um sie notfalls aufzufangen. Kinder müssen ihr Können erproben, und sie brauchen Erfolge für ihr Selbstvertrauen. Schrammen und Beulen gehören zu diesen Versuchen einfach dazu; sie zeigen den Sprösslingen, wo ihre Grenzen liegen, und mahnen wirkungsvoller als alle Eltern, beim nächsten Versuch vorsichtiger zu sein. So entwickeln Kinder schnell ein sicheres Gespür dafür, was sie sich zutrauen können. ■



Familienkreise

Wie man einen Familienkreis ins Leben ruft und am Leben erhält, beschreibt das Sonderheft Familienkreise – eine runde Idee der Zeitschrift neue Gespräche. Es kostet 3,50 € zuzügl. Versandkosten und kann bei der Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung AKF e.V., Mainzer Str. 47, 53179 Bonn, www.akf-bonn.de, bestellt werden.

Anregungen für die Gestaltung von Familienkreisen gibt die Zeitschrift neue Gespräche. Partnerschaft – Ehe – Familie. Sie erscheint sechsmal pro Jahr und kostet im Abonnement 10 € zuzügl. Versandkosten. Probehefte gibt es ebenfalls bei der AKF.



Adressen von diözesanen Familienreferaten, die die Arbeit von Familienkreisen unterstützen, gibt es im Internet unter www.elternbriefe.de

Impressum

Herausgeber: Elternbriefe du + wir e.V.
 Geschäftsstelle: Mainzer Str. 47, 53179 Bonn,
 Tel. 02 28 / 93 29 97 95 (vormittags),
 info@elternbriefe.de, www.elternbriefe.de
 Verantwortliche Redakteurin: Andrea Kipp
 Aktualisierung 2012: Josef Pütz
 Fotos: JOKER, iStockphoto, Fotolia
 Illustration: Renate Alf
 Adressenänderungen
 bitte mit Geburtsdatum des Kindes an:
 Einhard-Verlag GmbH, Postfach 500128,
 52085 Aachen, Tel. 02 41/16 85-0,
 Fax 02 41/16 85-253, adresse@elternbriefe.de